

ABSTRACTS ZU DEN PANEL-BEITRÄGEN

First Generation-Studierende als Bildungsadressat*innen und Kund*innen privater und öffentlicher Hochschulen
26. – 27. November 2025

DEATILPROGRAMM 26. NOVEMBER 2025

Uhrzeit	Panel 1: First-Generation-Studierende im Fokus: Bildungswege und Erfahrungen	Panel 2: Hochschulmanagement im Wandel: Strategien für mehr Teilhabe und Chancengleichheit
14:00 – 16:00	Der Weg in Studium: Etappen, Herausforderungen und Wegweisende von First-Generation-Studierenden (Louisa Gehl, IU Internationale Hochschule Dresden) Bildungswege von First-Generation-Studierende an privaten Hochschulen (Gunther Dahm & Prof. Dr. Sandra Buchholz, DZHW & Prof. Dr. Antje Buche & Annika Klages, Euro-FH Hamburg)	Profilbildung durch Diversity-Management – Status quo des Diversity-Managements an staatlichen und nicht staatlichen Hochschulen (Prof. Dr. Petia Genkova & Henrik Schreiber, Hochschule Osnabrück) „First-in-Family and at Risk to Drop-out?“ - Die Bedeutung institutioneller Ausdifferenzierung des Hochschulsystems für Studienabbrüche (Frederike Gerdes, Ulrike Schwabe & Dr. Julia Steinkühler, DZHW)
	Erfahrungen von First-Generation-Studierenden im Spiegel von Autosozиobiografien (Susanne Pawlewicz, Technische Universität Darmstadt)	Das SHK-Stellen Projekt für Studierende der ersten Generation (Dr. Ann-Kristin Kolwes, Universität zu Köln)

PANEL 1: FIRST-GENERATION-STUDIERENDE IM FOKUS: BILDUNGSWEGE UND ERFAHRUNGEN

Der Weg ins Studium: Etappen Herausforderungen und Wegweisende von First-Generation-Studierenden (Louisa Gehl, IU Internationale Hochschule Dresden)

Privaten Hochschulen gelingt es einen großen Anteil von First-Generation-Studierenden erfolgreich anzusprechen. Der Weg dieser Studierendengruppe ins Studium wird von verschiedenen Faktoren geprägt, welche Auskunft über die vielfältigen Strategien zur Problembewältigung der Studieninteressierten und den Zugangsherausforderungen geben. Im Rahmen des vom BMFTR geförderten Projekts „First-Generation-Studierende als Zielgruppe privater Hochschulen“ wurden qualitative Daten über die Wahlentscheidung und den Immatrikulationsprozess von Dual-Studierenden an einer privaten Hochschule aus nicht-akademischen Haushalten erhoben. In diesem Beitrag werden wir die Perspektiven der First-Generation-Studierenden auf ihrem Weg ins private Hochschulstudium erörtern. Dabei sprechen wir über die verschiedenen Etappen, Herausforderungen und die wegweisenden Personen, welche diesen Weg beeinflussen. Die Ergebnisse basieren auf Gruppendiskussionen welche dokumentarisch ausgewertet wurden, um die kollektiv geteilten Orientierungen der Studierenden zu rekonstruieren. Es eröffnet sich ein pragmatischer und praxisnaher Orientierungsrahmen der Studierenden, wobei nicht nur die Perspektive einer schnellen beruflichen Verwertbarkeit, sondern ebenso ein eher anleitungsorientierter Habitus zum Ausdruck kommen. Gleichwohl weckt die Studieneingangsphase durch eine engmaschige Begleitung seitens der Hochschule institutionell geschürzte Erwartungen, die auf dem weiteren Weg der Studierenden nicht erfüllt werden können.

Bildungswege von First-Generation-Studierende an privaten Hochschulen (Gunther Dahm & Prof. Dr. Sandra Buchholz, DZHW & Prof. Dr. Antje Buche & Annika Klages, Euro-FH Hamburg)

Der Zugang zu Hochschulbildung in Deutschland ist weiterhin eng mit der sozialen Herkunft verknüpft. Während 78 % der Kinder aus akademischen Haushalten ein Studium aufnehmen, liegt dieser Anteil bei Kindern aus nicht-akademischen Haushalten bei lediglich 25 % (vgl. Kracke et al. 2024, S. 1). First-Generation-Studierende, also Studierende aus nicht-akademischen Herkunfts-familien, navigieren Bildungsaufstiege häufig unter Bedingungen sozialer Fremdheit, normativer Unsicherheit und Distanz zum Herkunfts-milieu (vgl. El-Mafaalani 2012). Ein bislang wenig erforschter Bereich sind First-Generation-Studierende an privaten Fernhochschulen. Dabei zeigt sich, dass insbesondere an privaten Fernhochschulen der Anteil an First-Generation-Studierenden hoch ist. Eine Online-Befragung, die an drei privaten Fernhochschulen durchgeführt wurde, ergab, dass 68 % der Befragten aus einem nicht-akademischen Elternhaus kommen. Diese Daten stützen das Ergebnis einer der größten privaten Fachhochschulen in Deutschland, an der ca. 70 % der Studierenden aus einem nicht-akademischen Elternhaus stammen (vgl. Niet 2021). Der Anteil an öffentlichen Hochschulen liegt hingegen lediglich bei 45 % (vgl. Kracke et al. 2024, S. 3). Dieser Beitrag nimmt die Gruppe der First-Generation-Studierenden an privaten Fernhochschulen genauer in den Blick:

- Welche lebensgeschichtlichen Ereignisse und Entwicklungen führen First-Generation-Studierende an eine private Fernhochschule?
- Wie heterogen sind die Lebensverläufe der Studierenden in Bezug auf ihre Bildungs- und Erwerbsbiografie?
- Unterscheiden sich die Studien- und Hochschulwahlmotive zwischen den Studierenden aus einem nicht-akademischen und akademischen Elternhaus?

Um die Fragestellungen zu untersuchen, werden Daten einer Online-Befragung herangezogen, die an drei privaten Fernhochschulen durchgeführt wurde. Im Kontext der Befragung wurden unter anderem der Lebensverlauf sowie Studien- und Hochschulwahlmotive erfasst. Um einen tiefgehenden Einblick in die Bildungsbiografien sowie in Entscheidungsfaktoren und -hintergründe für die Aufnahme eines privaten Fernstudiums zu bekommen, wurden zudem biografisch-narrative Interviews mit Studierenden geführt (vgl. Schütze 2016). Der biografische Zugang ermöglicht besonders im Hinblick auf Übergangsphasen „Aufschluss über das Erleben biografischer Übergänge und deren soziale/gesellschaftliche Einbettung über die gesamte Lebensspanne hinweg“ (Köttig 2013, S. 994). Dadurch können Bildungsentscheidungen und die Bedeutung des Herkunfts-kontexts im Rahmen der gesamten Bildungsbiografie untersucht werden. Der Beitrag leistet einen doppelten Erkenntnisgewinn: Zum einen erweitert er die Perspektive auf Bildungsaufstiege jenseits traditioneller Hochschulkarrieren, zum anderen wirft er ein Licht auf private Fernhochschulen als bislang unterschätzte Orte sozialer Öffnung. Damit stellt er auch kritische Anschlussfragen an bildungspolitische Steuerungsimpulse, die auf Chancengleichheit und Diversität im Hochschulsystem zielen.

Fremdheit im akademischen Feld: Erfahrungen von First-Generation-Studierenden im Spiegel von Autosobiografien (Susanne Pawlewicz, Technische Universität Darmstadt)

First-Generation-Studierende bilden eine signifikante, jedoch oft unsichtbare Gruppe an deutschen Hochschulen und bewegen sich häufig in einem Spannungsfeld zwischen dem Wunsch nach Zugehörigkeit zur Institution und dem Erleben institutioneller Fremdheit. In autosobiografischen Texten wie u. a. denen von Karin Struck (1973), Daniela Dröscher (2018), Didier Eribon (2016) oder Annie Ernaux (2020) werden diese Spannungen sichtbar: Sie erzählen von Erfahrungen des Nicht-Dazugehörens, der Beschämung, von impliziten akademischen Codes, die ihnen weder vermittelt werden noch explizit bewusst sind. Die Universität erscheint darin als ein Raum sozialer Distinktion, in welchem sich Bildungsaufsteiger*innen mit Habitus-Struktur-Konflikten (Schmitt 2010) konfrontiert sehen und dabei einen „gespaltene[n], von Spannungen und Widersprüchen beherrschte[n] Habitus“ (Bourdieu 2002: 113) entwickeln, der durch das Spannungsverhältnis zwischen Herkunfts米尔ie und akademischen Umfeld gekennzeichnet ist. In meinem Beitrag möchte ich anhand von autosobiografischen Zeugnissen diese affektiven Dimensionen des Bildungsaufstiegs in den Mittelpunkt der Analyse stellen: Gefühle von Unzugänglichkeit, Fremdheit und Scham, die das studentische Selbstverständnis und den akademischen Werdegang von First-Generation-Studierenden maßgeblich prägen. Bemerkenswert ist dabei, dass viele dieser Studierenden sich nicht als First-Generation-Studierende identifizieren und kategorisieren – nicht etwa aus Ablehnung dieser Zuschreibung, sondern aus Unkenntnis dieser Diskurse. Diese fehlende Selbstidentifikation erschwert die Möglichkeit, institutionelle Unterstützungsangebote wahrzunehmen bzw. einzufordern und behindert die Entwicklung eines kollektiven Bewusstseins und die Ent-Individualisierung struktureller Problemlagen. Eine Analyse der in Autosobiografien dokumentierten studentischen Erfahrungen, die nicht nur für die betroffenen Akteur*innen biografisch prägend sind, sondern auch weitreichende Implikationen für Bildungsinstitutionen haben, ermöglicht Hochschulen auf einer neuen und literarisch zugänglichen Ebene, institutionelle Strukturen und Praktiken, die potenziell zur Reproduktion sozialer Ungleichheit beitragen können, zu hinterfragen.

Panel 2: Hochschulmanagement im Wandel: Strategien für mehr Teilhabe und Chancengleichheit

Profilbildung durch Diversity-Management – Status quo des Diversity-Managements an staatlichen und nicht staatlichen Hochschulen (Prof. Dr. Petia Genkova & Henrik Schreiber, Hochschule Osnabrück)

Diversity-Management gewinnt im Hochschulbereich zunehmend an Bedeutung – nicht nur als Instrument zur Förderung von Chancengleichheit, sondern auch als strategisches Element institutioneller Profilbildung. Dies gilt besonders im Kontext wachsender gesellschaftlicher und politischer Erwartungen, Bildungsungleichheiten abzubauen und den Zugang zu akademischer Bildung für bislang unterrepräsentierte Gruppen zu verbessern. In diesem Spannungsfeld rücken auch First-Generation-Studierende verstärkt in den Fokus, da sie institutionelle Barrieren häufig in besonderer Weise erfahren. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie Diversity-Management aktuell an deutschen Hochschulen verankert ist und inwiefern es zur Bearbeitung struktureller Exklusion beiträgt – mit Blick auf First-Generation-Studierende, aber auch darüber hinaus. Der Vortrag präsentiert zentrale Ergebnisse des Forschungsprojekts „Profilbildung durch Diversity-Management“, das den Status quo und die strategische Ausgestaltung von Diversity-Management an staatlichen und nicht staatlichen Hochschulen empirisch untersucht. Die Studie kombiniert qualitativ-explorative Interviews mit Akteur*innen des Hochschul- und Diversity-Managements mit einer quantitativen Inhaltsanalyse hochschulischer Strategie- und Selbstverständnispapiere. Ergänzend wurden Critical Incidents analysiert, um kritische Situationen und strukturelle Herausforderungen im Umgang mit Diversität sichtbar zu machen. Die Ergebnisse zeigen ein heterogenes Bild: Während Diversity-Management vielerorts als strategische Aufgabe anerkannt ist, fehlt es häufig an kohärenten Umsetzungsstrategien, klaren Verantwortlichkeiten und ausreichenden Ressourcen. Unterschiede zeigen sich auch zwischen staatlichen und nicht staatlichen Hochschulen. Erstere tendieren zu normativen Leitbildern und formalen Gremienstrukturen, während letztere Diversity stärker unter dem Aspekt institutioneller Differenzierung und Profilbildung behandeln. Beteiligte Akteursgruppen reichen von Präsidien und Gleichstellungsbüros bis zu studentischen Initiativen – ihre tatsächliche Einflussmöglichkeit bleibt jedoch oft begrenzt. Im Diskussionsteil werden die allgemeinen Befunde auf den spezifischen Fall von First-Generation-Studierenden angewendet. Dabei wird deutlich, dass diese Gruppe in Diversity-Strategien häufig implizit mitgedacht, aber selten explizit adressiert wird. Die Herausforderungen sind vielschichtig: mangelnde Sichtbarkeit, fehlende Datenlagen und stereotype Zuschreibungen erschweren die Entwicklung passgenauer Maßnahmen. Gleichzeitig zeigen einzelne Hochschulen innovative Ansätze, etwa durch Mentoring-Programme, diversitätssensible Curricula oder Empowerment-Formate. Der Beitrag schließt mit praktischen Implikationen für ein wirksames und strategisch fundiertes Diversity-Management. Er plädiert für eine kontextbezogene, ressourcengestützte Verankerung von Diversitätsstrategien, die First-Generation-Studierende gezielt einbezieht – nicht nur aus Gründen der sozialen Gerechtigkeit, sondern auch im Sinne einer zukunftsfähigen Hochschulentwicklung.

Keywords: Diversity-Management; Hochschulforschung; Hochschulleitung; Profilbildung

„First-in-Family and at Risk to Drop-out?“ - Die Bedeutung institutioneller Ausdifferenzierung des Hochschulsystems für Studienabbrüche (Frederike Gerdes, Ulrike Schwabe & Dr. Julia Steinkühler, DZHW)

Der vorliegende Beitrag ist im Schwerpunkt A: „First-Generation-Studierende an (privaten) Hochschulen“ verortet. In Deutschland ist der Zugang zu hochschulischer Bildung weiterhin in hohem Maße durch die soziale Herkunft bestimmt (Bachsleitner et al., 2022). Zwar entscheiden sich immer mehr Schüler*innen für ein Studium, allerdings hängt diese Entscheidung vom familiären Hintergrund ab: Von 100 Kindern aus Familien, in denen mindestens ein Elternteil studiert hat, nehmen 78 ein Studium auf. Aus Familien, in denen kein Elternteil studiert hat, sind es dagegen nur 25 von 100 Kindern (Kracke et al., 2024). Auch jenseits des Hochschulzugangs stehen diese sogenannten „First-in-Family“-Studierenden vor weiteren Herausforderungen: sie fühlen sich im Vergleich zu Studierenden aus bildungsnahen Familien schlechter in das akademische System integriert (Käplinger et al., 2019) und ziehen häufiger einen Studienabbruch in Betracht (Unger, 2024). Nach Tintos Integrationsmodell (1975) ist eine gelungene akademische und soziale Integration in das Hochschulsystem eine zentrale Voraussetzung, um Studienabbrüche zu verhindern. Empirische Studien für Deutschland bestätigen, dass Tintos Modell auch auf das deutsche Hochschulsystem übertragbar ist und die beiden Integrationsdimensionen zur Erklärung sozial differenzierter Studienabbrüche beitragen (Heublein et al., 2017; Isleib, 2019; Klein, 2019; Klein et al., 2019). Die Bedeutung des institutionellen Kontextes wird in diesen Studien jedoch kaum adressiert. Zumeist wird in den Analysen nur berücksichtigt, ob Studierende an einer Universität oder Hochschule für angewandte Wissenschaften immatrikuliert sind. Diese Unterscheidung greift jedoch zu kurz, da auch die Anzahl privater Hochschulen stark gestiegen ist (Autor*innengruppe Bildungsberichterstattung, 2024). Aktuell studieren rund 13% aller Studierenden an privaten Hochschulen. Die Auswirkungen dieser stärkeren institutionellen Ausdifferenzierung auf soziale Ungleichheitsmuster sind bisher wenig erforscht, insbesondere zu „First-in-Family“-Studierenden gibt es bisher wenige Studien zum Studienerfolg an privaten Hochschulen. Wir greifen die bestehende Forschungslücke auf und untersuchen im vorliegenden Beitrag, ob sich die Studienabbruchintentionen von „First-in-Family“ -Studierenden an Hochschulen in staatlicher und privater Trägerschaft unterscheiden. Mit der stärkeren Ausrichtung auf die speziellen Bedürfnisse von unter anderem „First-in-Family“-Studierenden erwarten wir geringere Abbruchintentionen dieser Gruppe an privaten Hochschulen (Engelke et al., 2017). Ausgehend von Tintos Integrationsmodell (1975) ist dies auf eine bessere akademische und soziale Integration an privaten Hochschulen zurückzuführen. Für unsere Analysen nutzen wir die Daten der „Studierendenbefragung in Deutschland (2021)“ (Becker et al., 2024; Beuß et al., 2022). Wir betrachten ausschließlich Studierende im Erststudium, die in einem Bachelor- oder Staatsexamensstudiengang immatrikuliert sind. Die Ergebnisse bestätigen den erwarteten Herkunftseffekt: First-in-Family-Studierende denken signifikant häufiger über den Abbruch ihres Studiums nach als Studierende aus Familien, in denen mindestens ein Elternteil studiert hat – allerdings nur an staatlichen Hochschulen. An privaten Hochschulen zeigt sich kein signifikanter Zusammenhang zwischen dem familiären Hintergrund und Studienabbruchgedanken. Gemäß den theoretischen Erwartungen verringern die Unterstützung von Studierenden und Lehrenden sowie eine gute Passung ins akademische System die Abbruchintentionen von Studierenden an staatlichen Hochschulen. An privaten Hochschulen spielen diese Faktoren jedoch eine wesentlich geringere Rolle.

Das SHK-Stellen Projekt für Studierende der ersten Generation (Dr. Ann-Kristin Kolwes, Universität zu Köln)

2018 wurde an der Universität zu Köln das Pilotprojekt „SHK-Stellen für Studierende der ersten Generation“ ins Leben gerufen. Seitdem konnten in fünf Kohorten Studierende aus einem nichtakademischen Elternhaus durch eine Anstellung als studentische Hilfskraft gefördert werden. Ein sechster Jahrgang startet zum 1. April. Insgesamt 61 Studierende haben bisher am Programm teilgenommen. Auf eine Förderung bewerben können sich Tandems, bestehend aus einer Lehrperson sowie einer*einem BA-Studierenden der ersten Generation, wobei es sich um eine Erstanstellung handeln muss. Erhält das Tandem die Förderung, bezahlt die Universität die Kosten für die Beschäftigung für ein Jahr mit etwa 8 Std. pro Woche. Die Projektidee basiert auf den Befunden die zeigen, dass eine Hilfskrafttätigkeit die Wahrscheinlichkeit eine Promotion aufzunehmen signifikant steigert (Lenger 2008, S. 103ff; Jaksztat 2014, S. 294 u. 299). Doch eben diese Stellen werden im Universitätskontext aus Effizienzgründen häufig nicht ausgeschrieben, sondern einfach an Studierende vergeben. First Generation Students wissen häufig gar nicht, um was es sich genau bei diesen Stellen handelt und halten sich selbst zumeist für nicht qualifiziert genug. Das Projekt versucht daher auf verschiedenen Ebenen zu wirken. Die Studierenden bekommen mit der Anstellung einen besseren Einblick in wissenschaftliches Arbeiten sowie die Abläufe in einer Universität. Sie haben eine erfahrene Ansprechperson, die sie im Projektzeitraum begleitet und sie können einen Teil ihres Lebensunterhalts mit einer berufsfeldnahen Tätigkeit verdienen. Die Lehrenden wiederum werden stärker für Hürden und Schwierigkeiten im universitären System sensibilisiert und reflektieren vermehrt über bisherige Praktiken im Lehrbetrieb. Darüber hinaus gibt es insgesamt eine größere Aufmerksamkeit für die Problematik von Bildungsungerechtigkeit an unserer Institution (Haffke, Kolwes 2020). Nichtsdestotrotz gibt es auch Kritikpunkte an dieser Maßnahme. So stellt der verhältnismäßig geringe Stundenlohn ein Ausschlusskriterium für Personen dar, die einen Großteil oder ihren gesamten Lebensunterhalt finanzieren müssen, besonders in einer so teuren Stadt wie Köln. Die Konzeption als Anstellung bedeutet zudem eine stärkere Belastung der Studierenden - etwa im Vergleich zu einem Stipendium - und ein Teil der Kosten fließt in Sozialabgaben. Zudem sind die Kohorten klein, während der Umfang der eingesetzten Mittel vergleichsweise groß ist. Neben der Vorstellung unserer Maßnahme, würde ich in dem Beitrag sehr gerne Einblicke in die qualitative Auswertung der Abschlussberichte geben, die am Ende der Laufzeit jeweils von beiden Tandempartner*innen verfasst werden müssen. Diese sind, insbesondere in Kombination mit den entsprechenden Motivationsschreiben aus den Bewerbungsunterlagen, eine wichtige Quelle für die Einschätzung des tatsächlichen Mehrwerts einer Teilnahme am Programm und dessen Wirkung. Dies könnte entweder in Form eines Vortrags oder in einem 45-minütigen Workshopformat passieren.

DETAILPROGRAMM 27. NOVEMBER 2025

Uhrzeit	Panel 3: First-Generation-Studierende im Fokus: Vertiefende Perspektiven	Panel 4: Unterstützung von First-Generation-Studierende in der Lehre	Panel 5: Wege ebnen, Chancen eröffnen: Unterstützung jenseits des Lehrbetriebs für First-Generation-Studierende
10:30 – 12:30	<p>Soziale Heterogenität wahrgenommener Studienanforderungen in der Studieneingangsphase von Studierenden der Sozialen Arbeit (Prof. Dr. Ina Conen & Anna Dabrowski, Hochschule Fresenius & Prof. Dr. Dieter Kulke, Technische Hochschule Würzburg-Schweinfurt)</p> <hr/> <p>Zur Relevanz hochschulischer Wissensangebote und beruflicher Vorerfahrungen im Rahmen des dritten Bildungswegs von First-Generation-Studierenden (Dr. André Epp, Pädagogische Hochschule Karlsruhe)</p> <hr/> <p>First-Generation-Studierende mit Behinderung und Neurodivergenz: Digitale Belastungen und Potenziale für ein gerechteres Hochschulsystem (Nadine van der Meulen, OTH Regensburg)</p> <hr/> <p>A-typische Bildungsverläufe als New Normal in transformativer Wissenschaft!? (Nadine Woitzik, Frankfurt University of Applied Sciences)</p>	<p>Heterogenitäts- und diversitätsbezogene Lehrorientierungen von Lehrenden an privaten Hochschulen – Typologie und Ableitungen für eine Lehr- und Organisationspraxis (Stefanie Hoffmann, Maria Graubner & Prof. Dr. Olaf Dörner, Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg)</p> <hr/> <p>Lehrperson auf Augenhöhe?! Autoethnografische Perspektiven auf die Bedeutung von Klassenherkunft in der Lehre (Prof. Dr. Sabrina Schmitt, IU Internationale Hochschule Berlin)</p> <hr/> <p>Kompetenzen statt Compensation: Warum Hochschulen eine andere Perspektive auf First Generation Students brauchen (Prof. Dr. Monika Huesmann, Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin & Silke Tölle-Pusch & Jasmin Friese, Arbeiterkind.de)</p> <hr/>	<p>Unterstützungspraxen für FGS an privaten Hochschulen: Studienberatende und Studienbetreuende (Aline Fuß & Prof. Dr. Stefanie Kessler, IU Internationale Hochschule Hannover)</p> <hr/> <p>Studienzweifel bei Erstakademiker*innen: ein politisches Versagen der Hochschulen? (Sophie Harms, Delal Aksümer & Jenna Biastoch, Hochschule Düsseldorf)</p> <hr/> <p>Coaching in der schönen neuen fremden Welt (Dr. Manuela Pötschke, Universität Kassel)</p> <hr/> <p>Zwischen Lebenslangem Lernen, Bildungsaufstieg und Versagensängsten. Ein hochschulisches Projekt zur Mental Health von First-Generation- und nichttraditionellen Studierenden (Dr. Viktoria Gräbe & Prof. Dr. Claudia Schacke, Katholische Hochschule für Sozialwesen)</p>

PANEL 3: FIRST-GENERATION-STUDIERENDE IM FOKUS: VERTIEFENDE PERSPEKTIVEN

Soziale Heterogenität wahrgenommener Studienanforderungen in der Studieneingangsphase von Studierenden der Sozialen Arbeit (Prof. Dr. Ina Conen & Anna Dabrowski, Hochschule Fresenius & Prof. Dr. Dieter Kulke, Technische Hochschule Würzburg-Schweinfurt)

Der geplante Beitrag bezieht sich auf den Themenschwerpunkt A und präsentiert Ergebnisse eines standortübergreifenden Forschungsprojekts zum gelingenden Studieren in Studiengängen der Sozialen Arbeit. Beteiligt sind die Duale Hochschule Baden-Württemberg, die Katholische Stiftungshochschule München, die Hochschule Fresenius Köln sowie die Technische Hochschule Würzburg-Schweinfurt. Konzeptionell schließen wir als Replikationsstudie an die deutschlandweite Untersuchung von Bosse et al. (2019) an. Unser multidimensionales Modell verknüpft Merkmale sozialer Herkunft mit individuellen Faktoren und setzt diese in Beziehung zu wahrgenommenen Studienanforderungen sowie hochschulstrukturellen Rahmenbedingungen. Im Rahmen eines Paneldesigns befragen wir Studierende der Sozialen Arbeit an drei Messzeitpunkten zu familiärem Hintergrund, Studienmotivation, Studienorganisation, Belastungs- und Unterstützungs faktoren, Erwerbstätigkeit sowie weiteren potenziellen Einflussgrößen auf Fachwahl und Studienverlauf. Die vorliegende Einreichung konzentriert sich auf erste Teilergebnisse der zweiten Erhebungswelle aus dem Wintersemester 2024/25. Die Datenbasis umfasst 620 Erstsemesterstudierende aus unterschiedlichen Studienformaten und Trägerschaften (staatlich, privat, staatlich refinanziert). Damit rücken wir auch strukturelle Bedingungen des Studienerfolgs in den Blick (vgl. Schäfer & Schmitt, 2025). Im Zentrum stehen von Studierenden kritisch eingeschätzte Anforderungen zum Studienbeginn (vgl. Wendt et al., 2016), insbesondere im Bereich Literacy und wissenschaftliches Arbeiten. Diese setzen wir in Bezug zur Bildungsherkunft und zum Hochschulzugang (vgl. Dahm et al., 2018). Unserem kompetenzorientierten Erklärungsansatz folgend (vgl. Miethe, 2017) gehen wir davon aus, dass gerade im interdisziplinär und geisteswissenschaftlich geprägten Studium der Sozialen Arbeit spezifische Herausforderungen bestehen. Erste Auswertungen weisen auf signifikante Unterschiede in der subjektiven Wahrnehmung studienbezogener Anforderungen hin: First-Generation-Studierende schätzen insbesondere den Umgang mit wissenschaftlicher Sprache als herausfordernder ein. Auch beim Erwerb wissenschaftlicher Arbeitsweisen zeigen sich abweichende Einschätzungen in Abhängigkeit von der Bildungsherkunft. Diese ersten Befunde stützen die Annahme, dass soziale Herkunft eng mit der individuellen Wahrnehmung des Studienbeginns verknüpft ist. Weitere Analysen sollen zur Diskussion anregen, inwiefern zusätzliche Einflussfaktoren, die einer kompetenzorientierten Perspektive folgen -insbesondere die Hochschulzugangsberechtigung oder sprachliche Ressourcen- diese Zusammenhänge weiter differenzieren.

Zur Relevanz hochschulischer Wissensangebote und beruflicher Vorerfahrungen im Rahmen des dritten Bildungswegs von First-Generation-Studierenden (Dr. André Epp, Pädagogische Hochschule Karlsruhe)

Die Kultusministerkonferenz fasste im Jahr 2009 den Beschluss zum „Hochschulzugang für beruflich qualifizierte Bewerber ohne schulische Zugangsberechtigung“ (KMK, 2009), womit eine Öffnung der Hochschulen einherging. Personen die über keine schulische Hochschulzugangsberechtigung verfügen, jedoch über eine berufliche Aufstiegsfortbildung oder eine abgeschlossene Berufsausbildung mit dreijähriger Berufserfahrung, steht nun die Möglichkeit offen ein Studium an einer Hochschule aufzunehmen, das der beruflichen Vorbildung entspricht. Dieses Phänomen wird unter dem Begriff des dritten Bildungsweges verhandelt. Konstatiiert werden kann, dass Studierende „die ansonsten im Hochschulbereich unterrepräsentiert“ (Freitag, 2012: 85) sind, also jene mit geringen familialen Bildungsressourcen überdurchschnittlich stark über den genannten Weg an Hochschulen kommen (vgl. Freitag, 2012: 85; Isserstedt, 1994; Wolter et al., 2015: 18). Kurz: Der dritte Bildungsweg wird überwiegend von First-Generation-Studierenden angegangen, die sich zudem überdurchschnittlich häufig für einen „prestigeschwachen“ Studiengang – bspw. Sozial- und Erziehungswissenschaften – entscheiden (vgl. Alheit et al., 2008; Freitag, 2012: 85; Miethe et al., 2014: 78; Southgate et al., 2016). Der dritte Bildungsweg gewinnt gegenwärtig nicht nur im Zuge des Qualifikationsstrukturwandels und in Folge des demografischen Wandels an Hochschulen zunehmend an Relevanz (vgl. Dahm et al., 2013), sondern ebenso mit Blick auf das gegenwärtige bildungspolitische Anliegen, soziale Ungleichheiten im tertiären Bildungsbereich abzubauen und Chancengleichheit im Hochschulbereich zu stärken (vgl. Deutsche UNESCO-Kommission 2017: 6). Studien zum dritten Bildungsweg von First-Generation-Studierenden liegen bislang jedoch nur in geringem Umfang vor. Zudem wurde diese Gruppe bisher eher global betrachtet und bspw. eine spezifische Ausrichtung an Studienfächern vernachlässigt (vgl. Freitag, 2012; Miethe et al., 2014). Um den dritten Bildungsweg von First-Generation-Studierenden zu erforschen, werden insbesondere biografieanalytisch orientierte Forschungsarbeiten als geeignet erachtet (vgl. Alheit et al., 2008; Epp, 2021; 2023): Mit diesen können biografische Verläufe und Übergänge, die vom Bildungsverlauf „Normalstudierender“ abweichen, sowie Bildungsaufstiege (von First-Generation-Studierenden) differenziert erfasst werden. Im Anschluss an den gegenwärtigen Forschungsstand wird mit dem Beitrag an der skizzierten Leerstelle angesetzt. Im Fokus stehen First-Generation-Studierende kindheitspädagogischer Studiengänge eines laufenden DFG-Projekts. Im Rahmen dessen wurden biografisch-narrative Interviews mit der genannten Gruppe geführt, die mit der soziolinguistischen Prozessanalyse ausgewertet wurden (vgl. Schütze, 2016). Anhand der empirischen Daten, wird veranschaulicht, wie der institutionell wenig vorstrukturierte Bildungsaufstieg über den dritten Bildungsweg von First-Generation-Studierenden angegangen und selber hervorgebracht wird. Es wird entfaltet, dass es sich um einen wohlreflektierten Prozess biografischer Arbeit handelt, der durch Professionalisierungswünsche mit hervorgerufen wird, und im Rahmen des Bildungsaufstiegs ein biografisches Handlungsmuster zum Vorschein kommt, das zuvor aufgrund spezifischer Milieuerwartungen nicht verwirklicht werden konnte. Zudem wird aufgezeigt, dass nicht nur spezifischen Unterstützungsstrukturen an Hochschulen eine Bedeutung für einen erfolgreichen Bildungsaufstieg zukommt, also dem gelungenen Studienabschluss, sondern insbesondere den hochschulischen Wissensangeboten, die bspw. Anschlüsse an das berufliche Wissen ermöglichen.

First-Generation-Studierende mit Behinderung und Neurodivergenz: Digitale Belastungen und Potenziale für ein gerechteres Hochschulsystem (Nadine van der Meulen, OTH Regensburg)

First-Generation-Studierende (FGS) sind eine zunehmend sichtbare, jedoch strukturell benachteiligte Gruppe im deutschen Hochschulsystem. Der Zusammenhang von Bildungsherkunft mit Studienerfolg, Studienverbleib und psychosozialen Herausforderungen ist empirisch gut belegt (Autor:innengruppe Bildungsberichterstattung 2024; Blossfeld et al. 2019; Seeck 2022). Weniger erforscht ist bislang, wie sich intersektionale Verschränkungen – etwa mit Neurodivergenz, psychischer Erkrankung oder Behinderung – auf die Hochschulerfahrung von FGS auswirken. Gerade neurodivergente Studierende, z. B. mit Autismus-Spektrum-Störung, ADHS oder sensorischen Beeinträchtigungen, sowie Menschen mit (sichtbaren oder unsichtbaren) Behinderungen sehen sich mit mehrfachen Ausschlüssen konfrontiert, die ihre akademische Teilhabe maßgeblich einschränken (van der Meulen 2025). In meiner qualitativen Dissertation (2024–2027), untersuche ich Belastungs- und Entlastungsfaktoren durch die Digitalisierung in der Sozialen Arbeit. Mittels Ero-Epischer Gespräche und Auswertung nach Grounded Theory mit weit über 40 Teilnehmenden aus Praxis, Politik und Wissenschaft wurden strukturelle Spannungsfelder sichtbar gemacht: Digitale Technologien können soziale Teilhabe erleichtern (z. B. durch Barrierefreiheit, zeitliche Flexibilität, Anonymität), gleichzeitig aber auch neue Ausschlüsse und psychische Belastungen erzeugen – etwa durch technologische Überforderung, unklare Datenschutzregelungen, erhöhte Anforderungen an Selbstorganisation oder die Verstärkung digitaler Ungleichheiten (Klenk 2022; Swoboda 2024; Kaluza 2018). Besonders deutlich wurde: Die Stimmen neurodivergenter oder behinderter Fachkräfte werden bislang kaum systematisch berücksichtigt, weder in der digitalen Praxis noch im hochschulischen Kontext. Als promovierende Sozialarbeiterin, First-Generation-Akademikerin und Person mit Autismus und Schwerbehinderung bringe ich eine doppelte Erfahrungsperspektive in die Diskussion ein: Ich habe Exklusion an Hochschulen als Studierende, Dozentin und Forscherin vielfach erlebt – etwa durch Mobbing, Barrieren bei Prüfungsanpassungen, unzureichende Begleitung oder strukturelle Ablehnung und erlebe diese auch heute noch. Gleichzeitig zeige ich, wie digitale Tools partizipativ und befähigend wirken können, wenn sie barrieararm, nutzer*innenzentriert und diversitätssensibel gestaltet werden. Der Beitrag verbindet daher empirische Forschung mit autoethnografischen Reflexionen und leitet konkrete Handlungsempfehlungen ab – u. a. zur stärkeren Sichtbarmachung von FGS mit Behinderung und Neurodivergenz, zur Förderung digitaler Inklusion und zur institutionellen Öffnung von Hochschulen gegenüber intersektional marginalisierten Gruppen. Die Tagung bietet Raum, diese Verflechtungen von Bildungsherkunft, Neurodivergenz, Behinderung und Digitalisierung zu diskutieren. Beiträge wie der meine tragen dazu bei, konkrete Impulse für gerechtere Hochschulstrukturen zu geben – und deutlich zu machen: Erst wenn alle Stimmen gehört werden, kann Bildung wirklich inklusiv sein.

A-typische Bildungsverläufe als New Normal in transformativer Wissenschaft!? (Nadine Woitzik, Frankfurt University of Applied Sciences)

Im Rahmen meines Promotionsvorhabens „Biographien von Spätstudierenden mit Familienverpflichtungen – eine rekonstruktive Untersuchung“ betrachte ich mit einem biographieanalytischen Ansatz das Phänomen Spätstudierende mit Familienverpflichtungen. Im Sample sind Mütter und Väter, die fast ausschließlich als First Generation Studierende (FGS) zwischen dem 30.-65 Lebensjahr mit Kind(ern) ein Hochschulstudium an einer deutschen Hochschule aufgenommen haben. Damit entsprechen sie mit ihren A-typischen Bildungsverläufen nicht, der immer noch gesellschaftlich existierenden Idealisierung eines „Normallebenslaufs“ (Kohli 1985). Allerdings zeigen die untersuchten Einzelfälle auf, dass Lebenslanges Lernen verstanden als bildungspolitisches Handlungsfeld, auch im Bereich der postsekundären Bildung an Hochschulen stattfindet. Somit verknüpft meine Studie drei relevante Themen: Lebenslanges Lernen, mittleres Erwachsenenalter und die Übernahme von Familienverpflichtungen mit dem Ziel aus einer intersektionalen Perspektive und im Sinne eines „doing transitions“ (Andresen et al. 2022) zu rekonstruieren, wie sich die Übergänge zur Mutter-/ Vaterschaft und zum Hochschulstudium im mittleren Lebensalter reflexiv gestalten. Erste Studienergebnisse zeigen die zunehmende Pluralisierung und Destandardisierung von Lebensverläufen in modernen Gesellschaften (Henry-Huthmacher 2019: 5). Gleichzeitig lässt sich aus einer intersektionalen Perspektive nachzeichnen, wie die Studierenden in der "Rushour" (Schneider et al. 2019) ihres Lebens vor den Herausforderungen stehen, die sich aus der Vereinbarkeit von Kind(ern) und Studium entwickeln. Als FGS sind sie häufig von Mehrfachdiskriminierung (Geschlecht, Care, Alter, Ethnizität, Klasse) betroffen, die sich im Lebensverlauf dann teilweise auch verhindernd auf den Bildungsaufstieg ausgewirkt haben. Auf Grundlage dieser ersten empirischen Ergebnisse möchte ich in meinem Vortrag folgende These diskutieren:

- Welche biographische Bedeutung kommt der Studienaufnahme im mittleren Erwachsenenalter zu und mit welchen Ungleichheitserfahrungen ist diese verbunden? Gleichzeitig möchte ich versuchen nachzuzeichnen, ob sich in den Biographien mit A-typischen Bildungsverläufen auch notwendige Wandlungsprozesse in der Wissenschaft auf dem Weg zur nachhaltigen Gestaltung, nach dem Vorbild von Diversität und Chancengerechtigkeit rekonstruieren lassen.

PANEL 4: UNTERSTÜTZUNG VON FRIST-GENERATION-STUDIERENDEN IN DER LEHRE

Heterogenitäts- und diversitätsbezogene Lehrorientierungen von Lehrenden an privaten Hochschulen – Typologie und Ableitungen für eine Lehr- und Organisationspraxis (Stefanie Hoffmann, Maria Graubner & Prof. Dr. Olaf Dörner, Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg)

An einer der größten privaten Fachhochschulen in Deutschland liegt der Anteil von sogenannten First-Generation-Studierenden (FGS) laut eigenen Erhebungen bei Aufnahme des Studiums bei ca. 70% (vgl. Niet 2021), wobei dieser Anteil an öffentlichen Hochschulen seit Jahren konstant bei lediglich 45% verbleibt (vgl. Kracke et al. 2024, S. 3). Für die Akteur*innen dieser privaten Hochschule ergibt sich dadurch die Anforderung, mit dieser forcierten Diversität umzugehen. Im BMBF-geförderten Verbundprojekt „First-Generation Studierende als Zielgruppe privater Hochschulen – Formen und Bedingungen organisationaler Unterstützung (FiPHo)“ der IU Internationalen Hochschule und Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg werden verschiedene Akteur*innen in den Blick genommen. Dieser Beitrag beleuchtet aus der Perspektive des Teilprojekts, das sich mit den Lehrenden an privaten Hochschulen auseinandersetzt, eine Typologie zum Lehrhandeln der Lehrenden, in welcher Aspekte wie die Wahrnehmung ihrer Studierendenschaft, spezifische Praxen, Verständnisse von Heterogenität und Diversität etc. inkludiert wird. Im Sinne eines Transfers soll ein Ausblick auf Potentiale für die Lehr- und Organisationspraxis privater Hochschulen diskutiert werden.

Lehrperson auf Augenhöhe?! Autoethnografische Perspektiven auf die Bedeutung von Klassenherkunft in der Lehre (Prof. Dr. Sabrina Schmitt, IU Internationale Hochschule Berlin)

„Ich mag die Art und Weise, sich gemeinsam mit der Dozentin auf Augenhöhe zu empfinden.“ Das Zitat stammt aus dem Kommentarteil einer Evaluation einer meiner Lehrveranstaltungen; es reiht sich in eine Vielzahl ähnlich lautender Kommentare ein, die ich bekomme, seitdem ich an deutschen Hochschulen lehre. Diese Zuschreibungen, so meine These, entstehen vor dem Hintergrund meiner Klassenherkunft. Denn Hochschullehrende werden allgemein als Kontextfaktor für eine diversitätsbezogene Gestaltung von Lehrsituaten diskutiert (exemplarisch Rheinländer 2014). Und obwohl in diesem Zusammenhang auch vermutet werden kann, dass insbesondere Lehrende, die selbst First-Generation-Academics sind, eigenbiografische Ressourcen für eine habitussensible Unterstützung von First-Generation-Studierenden (FSG) mitbringen, ist die Bedeutung ihrer Klassenherkunft bisher nicht systematisch untersucht worden. An diesem Befund setzt der geplante Vortrag an und geht der Frage nach, welche Bedeutung die Klassenherkunft von Lehrpersonen für die Hochschullehre hat und welche Potentiale sich daraus für ihre klassismuskritische(re) Gestaltung entwickeln lassen. Ausgehend von einer bereits durchgeföhrten Autoethnografie (vgl. Schmitt 2024) werden auf der Grundlage weiterer autoethnografischer Protokolle einer Hochschullehrenden, die selbst FSG war, sowie Evaluationen von Studierenden, Praktiken des doing class (Chassé 2016) in der Lehrsituation rekonstruiert und ihre Bedeutung für die Gestaltung der Lehrsituaten herausgearbeitet. Dabei wird etwa auf Logiken der Wissensproduktion, das Erleben von Nicht-Passung und Aneignungsprozesse im Seminarraum eingegangen. Davon ausgehend sollen konkrete Strategien für eine klassismuskritischer(e) Gestaltung von Hochschullehre identifiziert werden, die die Bedeutung der Habitus-Reflexivität (Schmitt 2019, S. 450) von Lehrpersonen und die Gestaltung von hochschulischen Räumen, die „unterschiedliche Erfahrung von Klasse zusammenbringen“ (hooks 2022, S.164), in den Mittelpunkt stellt.

Kompetenzen statt Kompensation: Warum Hochschulen eine andere Perspektive auf First Generation Students brauchen (Prof. Dr. Monika Huesmann, Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin & Silke Tölle-Pusch & Jasmin Friese, Arbeiterkind.de)

First-Generation-Studierende (FGS) stehen im deutschen Hochschulsystem weiter vor strukturellen Herausforderungen: 78 % der Kinder aus akademischen Haushalten nehmen ein Studium auf, während es bei Kindern aus nicht-akademischen Familien nur 25 % sind (Autor:innengruppe Bildungsberichterstattung 2024, S. 231). Auch nach dem Hochschulzugang begegnen FGS spezifischen Benachteiligungen, etwa durch fehlende Netzwerke, Unsicherheit im Habitus oder Schwierigkeiten beim Anschluss an das kulturelle Milieu eines konservativen akademischen Umfelds (Miethe et al. 2014). Ives und Castillo-Montoya (2020) zeigen in einer US-Überblicksstudie zu First Generation Students, dass die 59 ausgewerteten Arbeiten vor allem „a picture mainly oriented around deficits“ zeichnen (Ives & Castillo-Montoya 2020, S. 165). Hochschulen begegnen diesen Herausforderungen vielfach mit Unterstützungsmaßnahmen, die auf den Ausgleich vermeintlicher Defizite zielen – etwa in Form von Mentoring, Zusatzprogrammen oder der Förderung akademischer Sprachkompetenz. Doch genau diese Maßnahmen folgen häufig einer defizitorientierten Logik, die unausgesprochene Normen – wie Dresscodes, akademische Sprechweisen oder Verhaltenserwartungen – reproduziert und FGS zur Anpassung anhält (Huesmann 2024). Eine qualitative Studie mit 27 Interviews mit First-Generation Professionals (FGP) zeigt einen alternativen Zugang auf: Ausgewertet wurden die biografischen Interviews mithilfe des Bochumer Inventars zur berufsbezogenen Persönlichkeitsbeschreibung – 6 Faktoren (BIP-6F). Dabei zeigte sich, dass FGP berufsrelevante Kompetenzen entwickelt haben, die eng mit ihrer sozialen Herkunft verbunden sind (Huesmann 2025, 57ff). Insbesondere hohe Disziplin, Zielorientierung, Resilienz, Teamfähigkeit, Einfühlungsvermögen und eine Kommunikation auf Augenhöhe wurden häufig genannt – Kompetenzen, die im Umgang mit Bildungsbarrieren und durch Erfahrungen in verschiedenen sozialen Kontexten entstanden sind (Huesmann 2025, 58). So betonen viele Interviewte die Fähigkeit, sich zwischen unterschiedlichen sozialen Milieus zu bewegen, Verantwortung früh zu übernehmen und mit Unsicherheiten eigenständig umzugehen (Huesmann 2025, S.57ff.). Der eigenständige Umgang mit Unsicherheiten ist dabei ein interessanter Aspekt, bei dem sich ein Spannungsfeld von Resilienz bis hin zu Selbstselektion entfaltet. ArbeiterKind.de, die größte Organisation für Studierende der ersten Generation in Deutschland, konnte seit 2008 hochschulunabhängige Vertrauensräume aufbauen, in denen Erstakademiker:innen sich austauschen und gemeinsam Hürden – individuelle sowie strukturelle - reflektieren. Formate wurden entwickelt, die der Zielgruppe eine Stimme geben: Auf der strukturellen Ebene bei Hochschulen und Organisationen, um ein Bewusstsein für die Situation von FGS zu schaffen und um konkrete Veränderungen im Arbeitsalltag herbeizuführen. Die Ergebnisse aus Studien und die Expertise aus der Praxis fordern ein Umdenken im hochschulischen Umgang mit FGS: Nicht die Studierenden sollen sich einer impliziten akademischen Norm anpassen – vielmehr sollten Hochschulen ihre eigenen Strukturen, Bewertungsmaßstäbe und Unterstützungspraktiken reflektieren und die biografisch gewachsenen Kompetenzen von FGS aktiv anerkennen und einbinden. Dabei sollte das Hören und Anerkennen von Stimmen aus den Zielgruppen auf Augenhöhe im Fokus stehen. Um Potenzialverluste zu vermeiden, muss in Hochschulen ein Perspektivwechsel von Defizitorientierung zu Kompetenzorientierung stattfinden. Mehr als ein Drittel der Studierenden an Universitäten und mehr als 49% der HAWen in Deutschland sind FGS (Kroher u.a. 2023). Die Stimmen und Kompetenzen dieser Studierenden zu hören und zu beachten, ist nicht nur ein Beitrag zu mehr Bildungsgerechtigkeit, sondern eröffnet auch Potenziale für innovative hochschuldidaktische Konzepte, diversitätssensible Lehrformate und eine pluralitätsfähige Hochschulorganisation.

PANEL 5: WEGE EBNEN, CHANCEN ERÖFFNEN: UNTERSTÜTZUNG JENSEITS DES LEHRBETRIEBS FÜR FIRST-GENERATION-STUDIERENDE

Unterstützungspraxen für FGS an privaten Hochschulen: Studienberatende und Studienbetreuende (Aline Fuß & Prof. Dr. Stefanie Kessler, IU Internationale Hochschule Hannover)

Die Gründerin der Organisation *Arbeiterkind.de* moniert, dass „Studierende aus nicht-akademischen Elternhäusern [...] einen spezifischen Unterstützungsbedarf [haben], der durch die Beratungsangebote, die im deutschen Hochschulsystem existieren, oft nicht abgedeckt wird“ (Urbatsch 2020, S. 416). Ein Teilprojekt des BMFTR-geförderten Verbundprojektes FiPho widmet sich den Beratungspraxen von Studienberatenden und Studienbetreuenden an einer privaten Hochschule, um zu erforschen, inwieweit diese Anklage auch für private Hochschulen gilt, an der deutlich mehr nichttraditionelle Studierende sowie First-Generation Studierende immatrikuliert sind als an staatlichen Hochschulen (Autor:innengruppe Bildungsberichterstattung, S. 231). Dafür wurden Gruppendiskussionen unter Studienberatenden und Studienbetreuenden sowie Beobachtungsprotokolle von Beratungssituationen mit der dokumentarischen Methode ausgewertet (Bohsack 2021). Die Studienberatenden begleiten und betreuen Studieninteressierte bis zur Immatrikulation. Im dualen Studium kommt ihnen die Aufgabe zu, Studieninteressierte mit Praxispartnern zusammenzubringen, also Arbeitgeber:innen, bei denen die Studierenden ihren praktischen Teil leisten und die im Gegenzug ihre Studiengebühren finanzieren. Schmidt schreibt Studienberatenden zu, dass sie „Einfluss auf die Studienentscheidungen“ haben können und die Integration von Bildungsaufsteigenden fördern (Schmidt 2022, S. 197). Studienbetreuende beraten und unterstützen dagegen Studierende bei Fragen und Problemen während des Studiums an der privaten Hochschule. Somit übernehmen an der privaten Hochschule verschiedene Organisationseinheiten die Funktion der Allgemeinen Studienberatung an staatlichen Hochschulen. Dabei kontaktiert die Studienberatung die Studieninteressierten und bietet Unterstützung auf dem Weg ins Studium an, wohingegen die Studienbetreuenden erst auf Anfrage der Studierenden nach Unterstützung aktiv werden. In dem Beitrag stellen wir dar wie Studienberatende und Studienbetreuende Studieninteressierte und Studierende wahrnehmen und welche Rolle in ihrem Arbeitsalltag die Gruppe der FGS spielt. Zudem werden die formalen und standardisierten Unterstützungspraxen sowie die darin eingebetteten Beratungsmodi dargestellt und anschließend diskutiert, inwieweit diese FGS und nichttraditionelle Studierende unterstützen und habituellsensibel (Sander 2014) sind.

Studienzweifel bei Erstakademiker*innen: ein politisches Versagen der Hochschulen?
(Sophie Harms, Delal Aksümer & Jenna Biastoch, Hochschule Düsseldorf)

Die Informationsstelle StubS (Studierende beraten Studierende) ist eine niedrigschwellige, habitussensible und machtkritische Peer-to-Peer-Beratungsstelle des Fachbereichs Sozial- und Kulturwissenschaften an der Hochschule Düsseldorf. StubS entstand vor zehn Jahren aus einem Projekt zweier Lehrender der Hochschule Düsseldorf, Dr. Regina Heimann und Prof. Dr. Lars Schmitt. Alle Mitarbeitenden sind selbst Studierende der ersten Generation. Wir verfügen aufgrund unserer eigenen Biografien, entlang von weiteren Intersektionen (wie Sexismus, Rassismus, Ableismus, Queer- und Transfeindlichkeit) und den Erfahrungen unserer Tätigkeit bei StubS über Expertise, wenn es darum geht, Benachteiligungen, Ungleichheiten und Ausschlüsse von Studierenden an der Hochschule zu benennen und sichtbar zu machen. In unserer Beratungstätigkeit werden wir mit den unterschiedlichsten Themen konfrontiert: über die Gestaltung Stundenplänen, die mit der eigenen Lebensrealität vereinbar sind, Existenzängste und Studienzweifel. Dadurch, dass wir selbst Studierende (der ersten Generation) sind, stehen oder standen wir selbst vor Hürden im Laufe unseres Studiums. Unsere Erfahrungen zeigen, dass es sich nicht um individuelle Probleme handelt, sondern um strukturelle Diskriminierung: Klassismus im Hochschulsystem. Die Peer-to-Peer-Beratung füllt eine Lücke, die es im Hochschulkontext gibt. In unserem Beitrag möchten wir sowohl Praxisbeispiele aus unserer Arbeit als auch unsere gelebte Erfahrung als Erstakademiker*innen einbringen. Wir wollen uns hierbei vor allem den Fragen widmen: Sind Studienzweifel von Studierenden der ersten Generation ein politisches Versagen der Hochschule? Und was braucht es, um diesen entgegenzuwirken?

Coaching in der schönen neuen fremden Welt (Dr. Manuela Pötschke, Universität Kassel)

Am Fachbereich 05 der Universität Kassel wird ein Bildungscoaching installiert, dass unter anderem Studierende aus nicht akademischen Elternhäusern unterstützen soll. Unter einem Bildungscoaching verstehen wir ein Unterstützungsangebot für Studierende bei der Anbahnung, Planung und Umsetzung von akademischen Arbeits- und Lernprozessen (Matthes/Garczorz 2019). Grundsätzlich steht das Angebot allen Studierenden offen. Allerdings hat sich in der 2021 und 2022 durchgeföhrten Studie „Schöne neue fremde Welt“ an der Universität Kassel gezeigt, dass Studierende aus akademischen und nicht akademischen Elternhäusern gemeinsame, aber auch spezifische Herausforderungen im Studium meistern müssen (Pötschke/Bröker 2022). Dabei ergaben sich erwartbare Ergebnisse, wie z.B., dass Studierende aus nicht akademischen Elternhäusern stärker in eine Nebenerwerbstätigkeit gezwungen sind als andere. Darüber hinaus zeigte die Studie aber auch neue Erkenntnisse. Insbesondere die Unterstützungsleistungen von Eltern wurden auf Basis der Aussagen der Studierenden mit akademischem Elternhaus in finanzielle Unterstützung, fachliche Unterstützung und emotionale Unterstützung ausdifferenziert. Die Befragungen der Studierenden ohne akademisches Elternhaus zeigten nun, dass mögliche fehlende finanzielle oder fachliche Unterstützung als nicht so stark belastend wahrgenommen wird. Hier erwarteten die Studierenden keine Unterstützung. Vielmehr wirken sich fehlende emotionale Unterstützung auf die subjektive Zufriedenheit, das Selbstbild und die Leistung aus. Insbesondere wenn Eltern das Studieren generell als sinnlos oder es nicht als wirkliche Arbeit ansehen und Studierende permanent in Begründungswängen für Ihre Studienentscheidung sind, entstehen spezifische Belastungen. Hier zu unterstützen, soll das Bildungscoaching leisten. Unterstützung bedeutet dabei nicht das Aufarbeiten von Defiziten, sondern die Bestärkung des Selbstverständnisses als Wissenschaftler:in und die Schaffung eines Raumes zur Entwicklung eines eigenen akademischen Habitus. Die Entwicklung eines angepassten Coachings setzt dabei nicht auf die Imitation des Habitus akademisch gebildeter Eltern und ihrer Kinder. Vielmehr soll eine Stärkenanalyse zu einem spezifischen Habitus führen. Strategien zum Umgang mit der Infragestellung vor allem sozialwissenschaftlicher Studiengänge können helfen, die emotionalen Spannungen gerade mit Eltern nutzbringend für die eigene Entwicklung einzusetzen. Im Vortrag sollen die Studie, wesentliche Befunde und abgeleitete Maßnahmen vorgestellt und erste Erfahrungen aus dem zielgruppenspezifischen Coaching berichtet werden.

Zwischen Lebenslangem Lernen, Bildungsaufstieg und Versagensängsten. Ein hochschulisches Projekt zur Mental Health von First-Generation- und nichttraditionellen Studierenden (Dr. Viktoria Gräbe & Prof. Dr. Claudia Schacke, Katholische Hochschule für Sozialwesen)

Seit einigen Jahren rückt die Gesundheit Studierender in den Blick. Erschöpfung durch Stress und Ängste bzw. Sorgen gehören zu den Hauptursachen für gesundheitliche Beschwerden (TK 2023). Empirische Studien geben Hinweise darauf, dass die Belastungen von Studierenden in Abhängigkeit von Studienprofilen und Studienformen variieren. An Hochschulen für Angewandte Wissenschaften mit Schwerpunkt auf den Studienrichtungen Soziale Arbeit, Gesundheit und Erziehung sind im Vergleich zu Universitäten überproportional viele First-Generation- und/oder nichttraditionelle Studierende vertreten. Beide Gruppen bewältigen Erwerbstätigkeit und Studium häufig parallel; beiden im Durchschnitt älteren nichttraditionellen Studierenden kommen nicht selten noch Care-Aufgaben hinzu. Obwohl mit dem Anstieg der Studierendenzahlen in Deutschland die Vielfalt an Hochschulen größer geworden ist, treffen Studierende an Hochschulen nach wie vor auf Studienanforderungen und einen Studienbetrieb, der sich trotz des normativen Konzepts vom Lebenslangen Lernen überwiegend an einer traditionellen Studierendenschaft orientiert. Damit hat die Lebenswelt Hochschule eine signifikante Bedeutung für die Gesundheit bzw. das Wohlbefinden Studierender. Die Katholische Hochschule für Sozialwesen (KHSB) bietet ein breites Spektrum an z. T. berufsbegleitenden Studiengängen für den Bildungs-, Sozial- und Gesundheitsbereich an. Seit 2016 werden regelmäßig Befragungen aller Studierenden zu unterschiedlichen Zeitpunkten im Studium (Studieneingangsbefragung, Verlaufsbefragung, Absolvierendenbefragung sowie Modulevaluationen durchgeführt. Eine erste Exploration mehrerer Studieneingangsbefragungen zeigt im Wesentlichen vier Motive der Aufnahme eines Studiums der Sozialen Arbeit auf: (1) personale Fähigkeiten und soziale Kompetenzen; (2) den Wunsch anderen Menschen zu helfen; (3) die eigene fachliche und berufliche Weiterqualifizierung und damit verbundene (finanzielle) Aufstiegschancen sowie (4) biografische Erfahrungen (etwa eigene Suchterkrankungen etc.). Damit starten die Studierenden an der KHSB mit einer hohen Studienmotivation, sind teilweise jedoch selbst in ihrer psychischen Gesundheit (vor-)belastet. Bei Aufnahme des Studiums äußern die Studierenden u.a. Sorge vor einer zu hohen Workload, psychischen Belastungen, Leistungsdruck und fehlender Vereinbarkeit zwischen Familie und Studium. Im Beitrag gehen wir der Frage nach, welche spezifischen Unterstützungsbedarfe in Hinblick auf die Bewältigung akademischer Anforderungen nichttraditionelle und First Generation-Studierende haben. Erwartet werden Ergebnisse zum Zusammenhang von Selbstwirksamkeit und Studienerfolg, aber auch genauere Kenntnisse der studienerschwerenden Lebensumstände und des Beitrags von Hochschulen zur psychischen Gesundheit Studierender. Die Studie ist Teil eines strukturellen Hochschulprojekts, das curricular verankerte Interventionen zur Prävention psychischer Belastungen von Studierenden im SAGE-Bereich evidenzbasiert konzeptualisiert, erprobt und evaluiert.